

Innerer Städtebau : Hörsaalzentrum in der Weichenbauhalle auf dem vonRoll-Areal in Bern von Giuliani Hönger Architekten

Autor(en): **Schärer, Caspar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **97 (2010)**

Heft 11: **et cetera Livio Vacchini**

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-144843>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Innerer Städtebau

Hörsaalzentrum in der Weichenbauhalle auf dem vonRoll-Areal in Bern von Giuliani Hönger Architekten

Text: Caspar Schärer, **Bilder:** Walter Mair Durch den Einbau zweier Baukörper entsteht in einer schlichten Montagehalle ein verzahntes, fein gegliedertes System von Räumen. Die typischen Merkmale des Industrieareals wurden dabei in den Innenraum übertragen.

¹ vgl. Nott Caviezel, Nach der Fabrik, in: wbw 9 | 2009, S. 42ff.

Umnutzungen von Industriebrachen gehören in der Schweiz inzwischen zum planerischen Alltag. Seit den ersten, noch wackligen Gehversuchen Ende der 1980er Jahre hat sich in etlichen Varianten ein wertvoller Erfahrungsschatz im Umgang mit dem industriellen Erbe angesammelt. Bei aller Routine üben aber die ganz eigenen räumlichen Gegebenheiten auf den brach liegenden Industriearealen eine grosse Faszination aus. Der Kontrast zwischen der aussergewöhnlich dichten Bebauung im engen, auf die Produktionsprozesse ausgerichteten Wegnetz und den weiten, grosszügigen Hallenbauten beflügelt immer wieder aufs Neue die Phantasie. Die konkrete Umnutzung einer Industriehalle stösst dann jedoch in vielen Fällen an mancherlei Grenzen. In der Regel bildet bereits die schlecht oder gar nicht gedämmte Gebäudehülle das grösste Hindernis: Eine Nachrüstung auf heutige Standards bringt selten architektonischen Gewinn. Und das «Auffüllen» der Halle mit neuen Nutzungen kann die zuvor so beeindruckende Raumwirkung empfindlich in Mitleidenschaft ziehen. Grossflächige Industriehallen eignen sich deshalb längst nicht für jede Transformation, am ehesten noch für schulische Zwecke, wie die erfolgreichen Beispiele der ZHAW in Winterthur und der Hochschule der Künste in Bern zeigen.¹

Neuer Campus im Universitätsquartier

Auf dem vonRoll-Areal am Rande des Berner Länggassquartiers nimmt das kürzlich fertig gestellte Hörsaalzentrum in der ehemaligen Weichenbauhalle in der

langen Reihe der Umnutzungen eine besondere Stellung ein. Dem Zürcher Büro Giuliani Hönger Architekten ist hier eine schöne Lösung des Hülle-Raum-Problems gelungen, dank des einfachen, mehrfach erfolgreich erprobten und in diesem Zusammenhang einleuchtenden Prinzips vom «Haus im Haus». Zwei wärmegeämmte Einbauten als frei stehende Baukörper ersparen einerseits die aufwändige Sanierung der Fassade und versetzen andererseits durch ihre Positionierung und volumetrische Ausbildung den Hallenraum in eine räumliche Spannung.

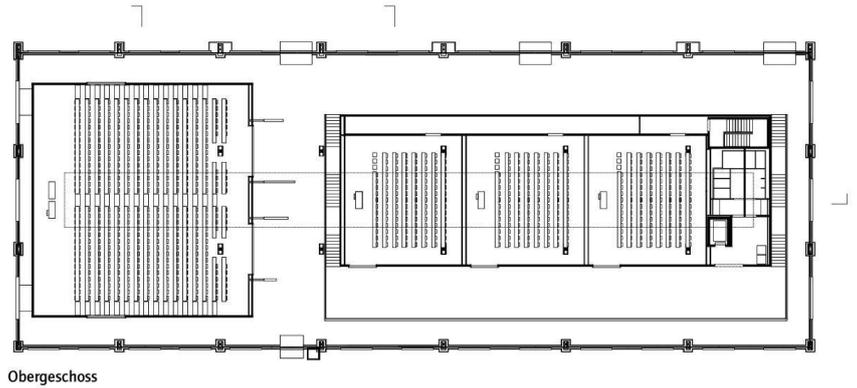
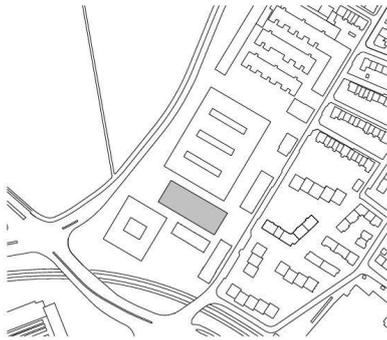
Vorab jedoch kurz die Voraussetzungen: Im Rahmen einer 2003 vom Regierungsrat verabschiedeten Infrastrukturstrategie konzentriert sich die Universität Bern bei der Entwicklung ihrer räumlichen Bedürfnisse im Wesentlichen auf ihr angestammtes Quartier zwischen Bahnhof und Bremgartenwald. Teil dieser «Strategie 3012» (3012 bezieht sich auf die Postleitzahl des Universitätsquartiers) ist der Umbau des vonRoll-Areals zu einem Zentrum der Humanwissenschaften. Das im Juni 2004 aus einem offenen Architekturwettbewerb siegreich hervorgegangene Projekt von Giuliani Hönger Architekten sah für den neuen Campus zwei kompakte Neubauten und die Umnutzung von zwei Gebäuden aus dem Bestand vor. Die 1914 erbaute Weichenbauhalle im Zentrum des Areals wurde in der Folge als Standort beziehungsweise als Hülle für das neue Hörsaalzentrum auserkoren, die benachbarte Kraftzentrale soll später Musikräume aufnehmen. Gefordert waren der Einbau von sieben Hörsälen unterschiedlicher Grösse für die Universität und die Pädagogische Hochschule Bern mit insgesamt 1500 Sitzplätzen, der sorgfältige Umgang mit der als erhaltenswert eingestuft Halle und das Label Minergie-Eco. In einem ersten Schritt ist nun die Weichenbauhalle umgebaut und im Juni 2010 den Nutzern übergeben worden. Vom Projekt des direkt daneben gelegenen Neubaus mit einer Bibliothek, Seminarräumen und Büros haben sich Giuliani Hönger Architekten dagegen zurückgezogen, nachdem die Bauherrschaft vom ursprünglichen Generalplanermodell zu einem Totalunternehmer gewechselt hatte. Die Architekten wären dabei von der Ausführungsplanung ausgeschlossen worden, was sie nicht hinnehmen wollten.

Bild rechts: Karin Gauch, Fabien Schwartz

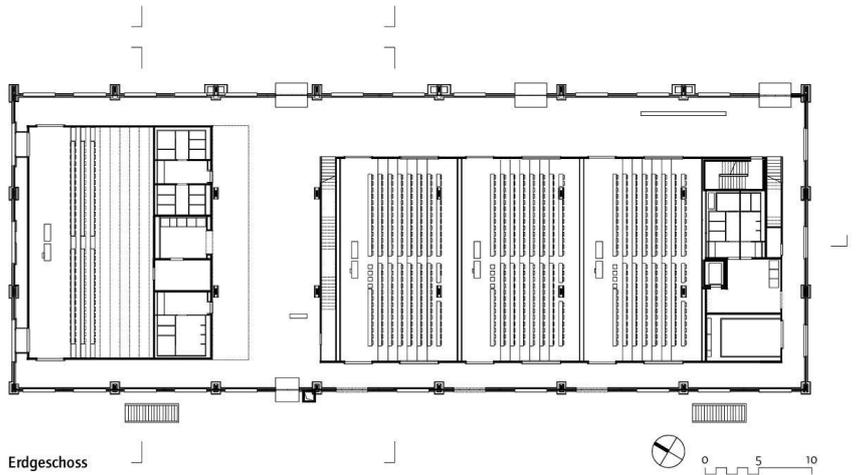




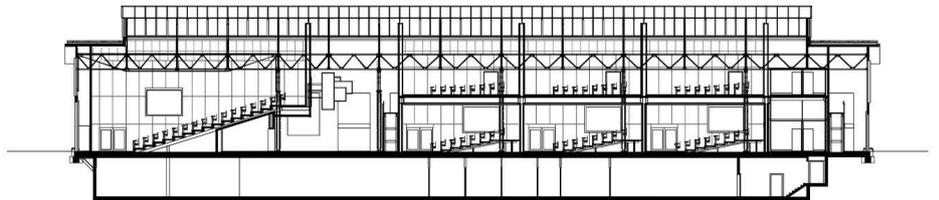
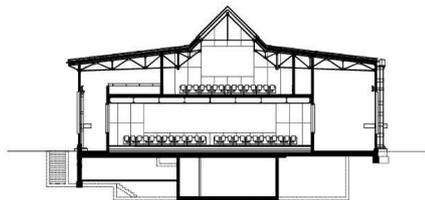
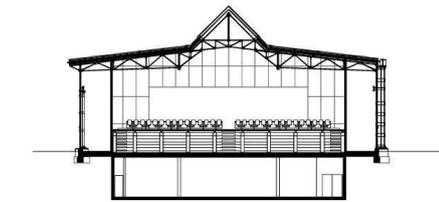
«Komprimierter» Raum: Vorzone der kleinen Hörsäle im Obergeschoss

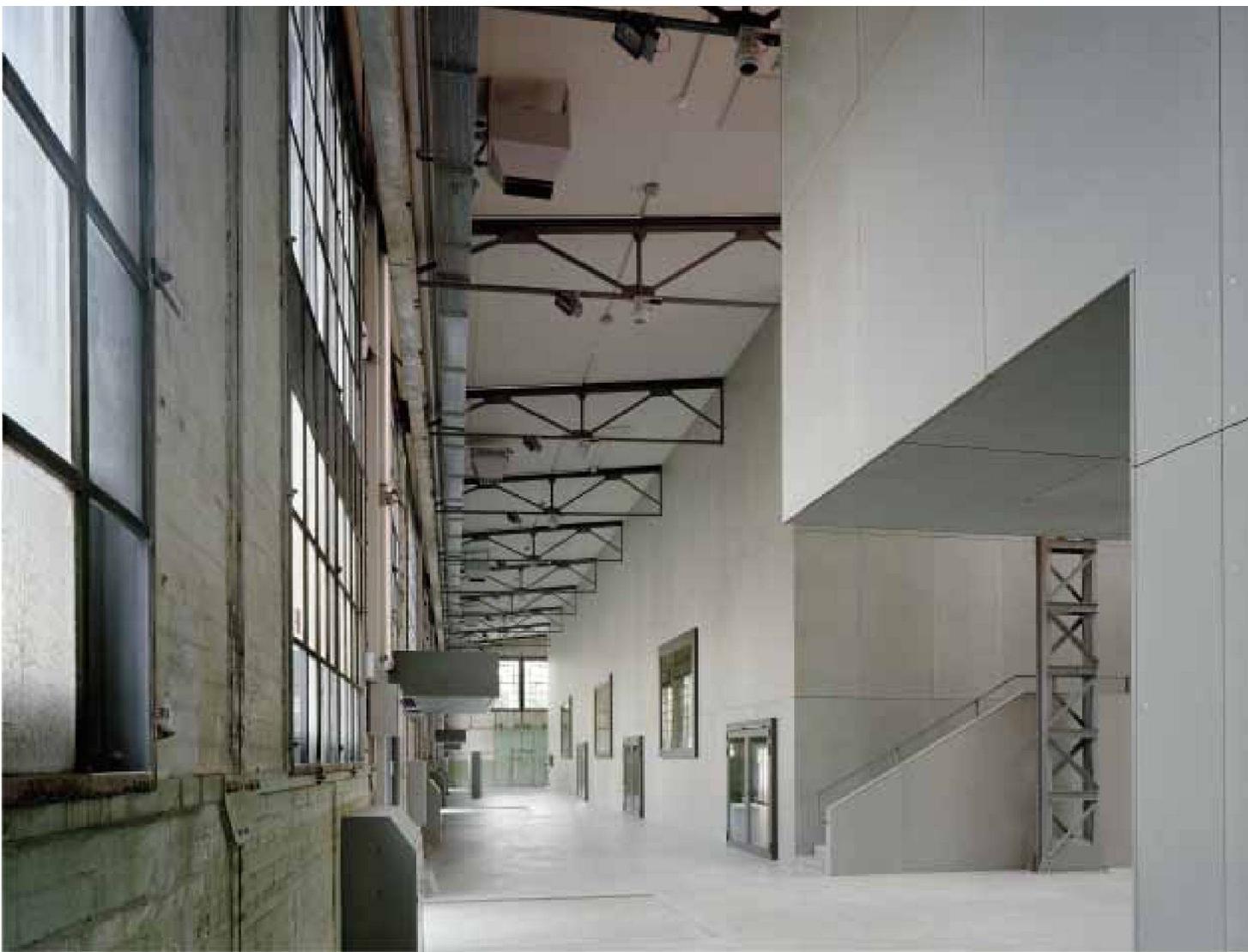


Obergeschoss



Erdgeschoss





Blick durch die ganze Halle, rechts das eingeschnittene Volumen des grossen Hörsaales

Städtebauliche Denkweise

Die beiden in die alte Industriehalle gestellten Baukörper definieren in erster Linie Aussenräume. Wobei mit «aussen» hier das Innere der Halle gemeint ist, jenes unbeheizte Zwischenklima zwischen den Hörsaal-Einbauten und der Gebäudehülle. Dieser innere Aussenraum ist städtebaulich gedacht und nimmt die typischen Merkmale des Industrieareals auf: Er ist relativ schmal, scharf begrenzt und von unterschiedlichen Volumina eingefasst. Die räumliche Strategie erinnert an die Fachhochschule Sihlhof in Zürich, in der Giuliani Hönger mit einer vertikalen Serie von Höfen einen inneren Städtebau etablierten. Die Situation der Weichenbauhalle ist zwar nicht ganz so komplex, doch was im Grundriss so einfach aussieht, zeigt in der dritten Dimension eine ungeahnte Dynamik.

Das eine «Gebäude», in dem sich der grösste Hörsaal mit rund 500 Sitzplätzen befindet, ist auf die Symmetrieachse der Halle ausgerichtet und unten auf der

Erdgeschossenebene eingeschnitten, während das zweite Volumen mit den restlichen sechs Hörsälen aus der Mitte gerückt ist und auf der oberen Ebene im Stil eines Attikageschosses zurückspringt. Dabei verläuft der eine Einschnitt quer, der andere längs zur Hauptrichtung. Alleine durch diese grundsätzliche Anlage entsteht eine reiche Variation an räumlichen Situationen: Lange, gestreckte Räume münden in hohe, stehende Räume, die zu breiten, komprimierten Räumen führen. Die Halle als Einraum ist zwar nicht mehr erfassbar, an ihre Stelle ist dafür ein verzahntes, feiner gegliedertes System von Räumen getreten. Trotzdem ist die Industriehalle nach wie vor an jeder Stelle präsent. Die mit einfachen Mitteln sanierten Fassaden sind ganz nah, und selbst die ganze Länge und Breite kann je nach Standpunkt überblickt werden. Zur städtebaulichen Denkweise gehören folgerichtig auch die grossen Fenster, die den inneren «Strassenraum» säumen; zum einen der regelmässige Rhythmus der alten Struktur, ihr



Einer der kleinen Hörsäle im Obergeschoss

gegenüber eine davon unabhängige Setzung von Öffnungen in den neuen Volumina. In der umgekehrten Richtung erlauben die Fenster Aus- und Durchblicke aus den Hörsälen sowohl in die Halle wie auch in die Umgebung ausserhalb davon.

Kernstück der inneren «Raumordnung», wie sie die Architekten nennen, ist das Foyer – oder der längliche Stadtplatz – zwischen den beiden Hörsaal-Körpern. Hier herrscht die grösste räumliche-visuelle Dichte, hier kommen alle Studierenden vorbei. Das Hauptfoyer weist sogar über das einzelne Gebäude hinaus, indem es in das Gesamtkonzept der Bebauung eingebunden ist. In einigen Jahren wird der direkteste Weg über den Campus durch diesen Raum führen. Massgeschneidert auf die urbane Stimmung im Foyer passt das Kunstprojekt des in Wien lebenden chinesischen Künstlers Jun Yang zum «Strassenraum»: Eine Reihe von Stahlrahmen mit FL-Röhren ragt in die Halle. Die Kästen sind klar als vereinfachte Leuchtreklamen zu identifizieren, wie sie in chinesischen Innenstädten üblich sind. Für einmal gehen in diesem Fall Kunst und Architektur eine enge, sich gegenseitig stärkende Beziehung ein: Der Raum war Ausgangspunkt der Arbeit und wird durch die Kunst zusätzlich aufgeladen.

Struktur und Innenraum

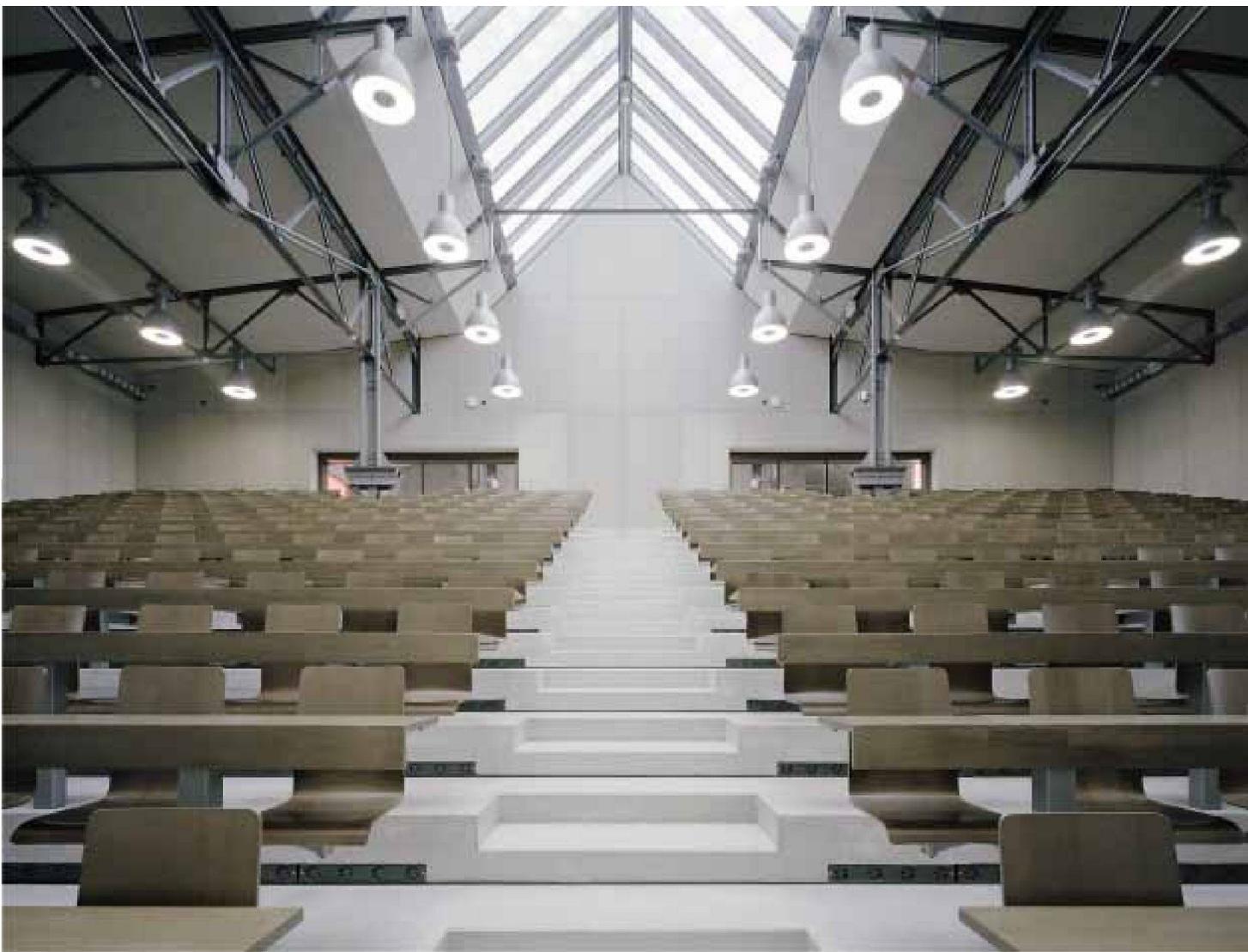
In den Hörsälen setzt sich der Verbund der beiden Raumordnungen folgerichtig fort – mit dem Unterschied, dass in diesen geschlossenen Räumen die ursprüngliche Struktur stärker in Erscheinung tritt und den räumlichen Ausdruck bestimmt. Die Einbauten setzen sich als Holzkonstruktionen mit Duripanel-Belastung vom Stahlgerüst der Halle ab, «verschlucken» diese von aussen betrachtet fast, um sie dann im Inneren auf unterschiedliche Art wieder zur Geltung kommen zu lassen. Lediglich zwei Stützen im grossen Hörsaal mussten entfernt werden, da sie im Sichtfeld standen; Ingenieur Joseph Schwartz gestaltete eine dezente Abspannvorrichtung unter den zwei Hauptträgern, damit der Eingriff nicht weiter auffällt. Wichtiger für den Raumeindruck ist das mächtige Glasoberlicht, das im Foyer angedeutet wird und in den Hörsälen seine Wirkung entfaltet. Es versorgt die darunter liegenden Säle mit Tageslicht und wirkt zugleich als star-

kes, gerichtetes und verbindendes Element über die ganze Länge der Halle. Im grossen Hörsaal fügt es sich in die Massstäblichkeit des Raumes ein, bleibt aber weit entfernt und unerreichbar. In den drei wesentlich kleineren Hörsälen im ersten Obergeschoss des anderen Baukörpers wird das gleiche Element zur prägenden Figur des Raums. Man sitzt praktisch in der Ebene der Tragstruktur: Die Eisenträger sind zum Greifen nah und das Oberlicht könnte auch ein gläsernes Giebel-dach sein. Hoch oben, unter dem Dach, finden die abwechslungsreiche Raumfolge und die damit verbundenen Wege und Wahrnehmungen ihren Abschluss in nach innen gekehrten und zum Himmel weit offenen Zimmern.

Mit dem Hörsaalzentrum in der Weichenbauhalle setzen Giuliani Hönger die Messlatte für die weitere Transformation des vonRoll-Areals sehr hoch. Umso bedauerlicher ist es, dass nicht die gleichen Architekten ihr Werk am ungleich grösseren Neubau des Institutsgebäudes fortsetzen können. Die nahe Zukunft wird zeigen, ob ihre Nachfolger an die vorgegebene Qualität anknüpfen können.

Bauherrschaft: Kanton Bern, Amt für Grundstücke und Gebäude
Architekten: giuliani.hönger, Zürich – Lorenzo Giuliani, Christian Hönger;
 Projektteam: Julia Koch (Projektleitung ab 2008), Gabriele Oesterle (Projektleitung bis 2008), Bianca Hohl, Caroline Schönauer
Baumanagement: b + p Baurealisation, Zürich
Bauingenieur: Dr. Schwartz Consulting, Zug
Holzbauingenieur: Walter Bieler, Bonaduz
Haustechnik: Amstein+Walthert, Bern
Bauphysik: Bakus Bauphysik & Akustik, Zürich
Kunst am Bau: Jun Yang, Wien
Termine: Wettbewerb 2004, Planung und Bau 2005–2010

résumé **Un urbanisme intérieur** Le centre d'auditoires de la «Weichenbauhalle» sur le site vonRoll à Berne, de Giuliani Hönger Architekten Le centre d'auditoires créé dans la «Weichenbauhalle», un bâtiment construit en 1914, occupe une position particulière dans la longue série des transformations de sites industriels. Le bureau zurichois Giuliani Hönger a trouvé là une élégante solution au problème «espace/enveloppe» grâce au principe en fait simple de la «maison dans la maison», évident dans ce contexte et testé à maintes reprises



Grosser Hörsaal. Die zwei Fenster im hinteren Bereich verbinden den Raum mit dem Foyer

avec succès. Deux constructions intérieures indépendantes et isolées thermiquement permettent d'une part de faire l'économie d'un coûteux assainissement de la façade et mettent d'autre part l'espace du hall dans un état de tension spatiale, par leur positionnement et leur formation volumétrique. Les deux volumes placés dans l'ancien hall industriel définissent en premier lieu un espace extérieur. Cet espace extérieur interne est pensé urbanistiquement et reprend les caractéristiques typiques d'un site industriel: il est relativement étroit, clairement délimité et bordé de différents volumes. Le hall dans son ensemble n'est certes plus saisissable comme un tout, mais il a laissé la place à un système d'espaces imbriqués les uns dans les autres, finement structuré.

summary **Urban design in the interior** Lecture theatre centre in the old railroad points construction building on the vonRoll site in Bern by Giuliani Hönger Architekten In the

long series of conversions of industrial sites, the lecture theatre centre in the railway points building erected in 1914 occupies a special position. The office of Giuliani Hönger, Zurich, has succeeded here in arriving at a beautiful solution of the shell-space problem thanks to the simple, often tested, and in this context almost self-evident, principle of a "building in a building". Two thermally insulated insertions forming free-standing elements on the one hand save the expensive upgrading of the facade and on the other create a spatial tension in the hall through their positioning and volumetric shaping. The two volumes inserted in the old industrial hall first and foremost define outside spaces. This internal outside space is conceived in urban terms and takes up the typical characteristics of the industrial site. It is relatively narrow, sharply defined and contained by different volumes. The hall, it is true, can no longer be registered as a single space, but instead an interlocking, more finely articulated system of spaces has taken its place. ■